

Kontingenz der Kreativität

Auf die Infragestellung des Bestehenden zielendes politisches Handeln findet heute unter Bedingungen statt, die einen Rückgriff auf traditionelle Strategien politischen Engagements in zunehmendem Maß aussichtslos erscheinen lässt. Dass der Klassenbegriff mit Bezug auf die heutige Gesellschaft obsolet ist, kann kaum ernsthaft bestritten werden und auch die Versuche, ihn durch Substitute wie „Multitude“ oder „Prekariat“ zu ersetzen, scheinen wenig aussichtsreich, da sich durch entsprechend angelegte Analysekatégorien vielleicht strukturelle Gemeinsamkeiten zwischen Menschen ausmachen lassen, diese aber nur durch eine Identifikation der Betroffenen mit Leben gefüllt werden könnten. Angesichts der Pluralisierung von Gruppenzugehörigkeiten und Lebensstilen sowie deren zunehmender Lösung von Kategorien wie Schichtung oder Herrschaft (die nicht verschwinden, aber eine wesentlich komplexere, vor allem depersonalisierte Form annehmen) (Böhme 2016: 43) besitzen sämtliche Versuche zur Rettung des Klassenbegriffs über den Umweg der Analogie vor allem akademischen Charakter und bleiben in praktischer Hinsicht wirkungslos. Auf Transformation zielende Politik muss heute ohne klar definiertes Subjekt auskommen, um sich stattdessen an alle Menschen zu wenden.

Des Weiteren stellt sich die Frage, wie politische Diskurse beschaffen sein müssen, die auf eine grundlegende Infragestellung der Gesellschaft zielen und sich gleichzeitig der Kommodifizierung entziehen. Die Kritik ist vor der Warenförmigkeit keineswegs gefeit, nicht selten gar deren integraler Bestandteil, wovon die Konsequenzen der marktkonformen Neuorganisation der Universitäten einen beispielhaften Eindruck vermitteln. Die Kommodifizierung der Kritik affiziert sie mit der für die Ware konstitutiven Indifferenz und reduziert sie zu einer Spielart des kulturellen Kapitals, dessen Zirkulation vor allem dem Zweck dient, gesellschaftliche Positionen zu verteilen und deren effizientes Funktionieren zu garantieren oder auf die symbolische Ausstaffierung von Lebensstilangeboten und Szenezugehörigkeiten zielt, die schon in ihren Ausgangsbedingungen vollkommen depolitisiert sind. Aus dieser Sicht stellt sich die Frage, ob und, wenn ja, wie heute noch Kritik formuliert werden kann, die im Laufe ihrer Popularisierung nicht zu einer Ware und damit wirkungslos wird.

Nicht zuletzt steht die Kritik heute vor der paradoxen Aufgabe, unter der Bedingung des zunehmenden Schwindens sozialer Bedeutungsstrukturen Trägerin eines bedeutungsvollen Diskurses zu werden. Der klassische Weg von der Analyse der Verhältnisse über deren Dekonstruktion zur Generierung von

Empörung und dem Streben nach Veränderung darf zweifelsfrei nicht aufgegeben werden, da dies zugleich die Aufgabe der nach wie vor unentbehrlichen (Rest-)Bestände aufklärerischen Denkens bedeuten würde, doch ist er angesichts einer Kultur, die sogar den Hinweis auf den Klimawandel zu einer Meinung unter anderen gemacht hat, zur Formulierung transformatorischer Kritik keineswegs hinreichend. Aus diesem Grund müssen Wege gefunden werden, wie Rationalität und logische Argumentation als zentrale Elemente der Kritik in einen weiter gefassten Diskurs integriert werden können, dessen Struktur den Adressat_innen zu begreifen ermöglicht, was auf dem Spiel steht.

Für Marcuse lag der Schlüssel zur Besetzung dieser Leerstelle in Kreativität, Ästhetik und Kunst. In „Triebstruktur und Gesellschaft“ (Marcuse 1995) geht er der Möglichkeit einer nicht repressiven Gesellschaft nach, die sich einerseits auf einem zivilisatorisch-technischen Niveau befindet, durch das materieller Mangel der Vergangenheit angehört, ihren Mitgliedern aber andererseits ein freies Leben ermöglicht, statt sie zu einem Appendix des Produktionsprozesses und der ihm zugrunde liegenden technischen Rationalität zu machen⁷⁸. Die Überwindung von Repression und rigider Sublimierung (Marcuse schrieb dies in den 50er Jahren) führt demnach keineswegs (wie Freud in seinen kulturtheoretischen Schriften nahelegt) zur Aufgabe der erreichten Lebensqualität, sondern erlaubt ganz im Gegenteil erst deren Potential in vollem Maße freizusetzen. Anhand einer engen Auseinandersetzung mit Schillers „Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen“ entwickelt Marcuse die These, eine „ästhetische Haltung“ sei in der Lage, Ordnung in Schönheit und Arbeit in Spiel zu verwandeln (ebd.: 174). Die Realität wird auf diesem Weg durch Lust angereichert und vom muffigen Geruch der zur Existenzsicherung zwar unumgänglichen, doch unbefriedigenden Arbeit befreit, ebenso wie die Lust abseits der ihr vorbehaltenen schmalen Vergnügungen jenseits der Realität Eingang in die Wirklichkeit erhält, um die Notwendigkeit mit Freude zu durchdringen. In der Auseinandersetzung mit dem und der Erfahrung des Schönen wird neben den antagonistischen Polen des Realitäts- und des Lustprinzips ein „Spieltrieb“ fühlbar, der als „dritter Impuls“ in der Lage ist, die freudsche Triebopposition zu versöhnen und einen Zugang zum Endziel der Freiheit eröffnet (ebd.: 185).

Es ist schwer, sich dem Reiz der Argumentation zu entziehen. Wo sogar Marx mit Verweis auf die Kreatürlichkeit des Menschen das „Reich der Notwendigkeit“ als unhintergehbare Voraussetzung des „Reichs der Freiheit“ beschrieb und als Trost für diese schnöde Perspektive ewigen Arbeitens nur die Kontrolle der Produktion durch den vergesellschafteten Menschen in Aussicht stellte (was keine sonderlich lustvolle Perspektive auf die kommunistische Gesellschaft eröffnet) (Marx 1894: 828), beschreibt Marcuse die Konturen einer